

«Dann legte ich das Buch weg»: Wie ein Roman zum Film wird

In den Schweizer Kinos boomen die **Literaturverfilmungen**. Doch wie wird aus Literatur Kino? Regisseur Stefan Haupt sagt: «Am Schluss muss der Stoff als Film funktionieren.»

THEODORA PETER, SDA

Stefan Haupt sitzt am Tisch im abgedunkelten Schneiderraum seiner Produktionsfirma in Zürich. Der 54-jährige Regisseur, der für seinen letzten Film «Der Kreis» (2014) mehrfach ausgezeichnet wurde, steckt mitten in der Montage von «Finsteres Glück» und ist gutem Mutes. Das war bei der Entstehung des Films nicht immer so. Für sein jüngstes Filmprojekt musste der Regisseur einige Schwierigkeiten meistern.

Idee des Schriftstellers

«Eigentlich konnte ich mir nie vorstellen, Literatur zu verfilmen», erzählt Haupt im Rückblick. Der Impuls ging von Schriftsteller Lukas Hartmann aus. Dieser kontaktierte den Regisseur, nachdem er dessen Film «How About Love» im Kino gesehen hatte. Im Beziehungsdrama spielen zwei der vier Kinder von Haupt mit. «Er sagte mir, dass er mir die Inszenierung von «Finsteres Glück» zutrauen würde, nachdem er die Kinder im Film spielen gesehen hatte.»

Hartmanns 2010 erschienener Roman handelt vom Schicksal des achtjährigen Yves, der als Einziger einer fünfköpfigen Familie einen Autounfall überlebt. Ich-



Regisseur Stefan Haupt verfilmte Lukas Hartmanns Familiendrama «Finsteres Glück»; es war ein Lernprozess.

Bild Gaetan Bally, Keystone

Erzählerin des Buchs ist die Psychologin Eliane, deren Leben durch die Begegnung mit dem verwaisten Buben ebenfalls aus den Fugen gerät.

Als Hartmann sich bei ihm meldete, steckte Haupt mitten in anderen Filmprojekten, versprach dem Schriftsteller aber, den Roman zu lesen. Die Lektüre von «Finsteres Glück» habe ihn dann «unglaublich berührt» und auch wegen der starken Bildsprache nicht mehr losgelassen. «Es versetz-

te mich in eine emotionale Bilderwelt.»

Um ein Drehbuch zu entwickeln, besorgte sich Haupt ein Textdokument des Romans und schrieb in einem ersten Schritt alle Ich-Sätze in die dritte Person um. «Das war schon mal ein wichtiger Prozess, um mir den Stoff anzueignen und die Figuren gleichwertig zu behandeln.»

Eine besondere Herausforderung waren die im Roman häufigen Selbstreflexionen, in

denen die Psychologin Eliane kritisch über ihr eigenes Verhalten nachdenkt. Wie übersetzt man das auf die Leinwand? «Ich versuchte zuerst, diese Gedanken in Dialoge umzusetzen, aber das hat nicht immer funktioniert», sagt Stefan Haupt. Erzählstränge wurden verdichtet und verkürzt. «Man sucht nach Möglichkeiten, Zeichen zu setzen, ohne dass es plaktiv wird.» Auf eine erzählende Off-Stimme verzichtete der Regisseur bewusst.

Hilfreich für die Arbeit am Film waren die im Buch abgedruckten Briefe – etwa von Yves' Grossmutter oder von Elianes Exmann. Sie dienten dem Regisseur als «Backstory» zur Entwicklung der Rollen und ihrer Charaktere.

Auch führte Haupt lange Gespräche mit Romanautor Hartmann, um die Hintergründe des Buchs – der Schriftsteller war in einer Zeitungsnotiz auf das Thema gestossen – noch besser zu ergründen.

Dann stand die Drehbuchfassung, und das Projekt drohte zu scheitern: Das eingereichte Szenario fiel im ersten Anlauf bei den Filmförderstellen durch. «Das war wie so oft ein Schock – aber ein heilsamer», erinnert sich Haupt.

Für die Überarbeitung des Drehbuchs zog er die Hilfe einer Aussenstehenden bei, der Regisseurin und Szenaristin Jacqueline Surchat. «Sie war eine grosse Hilfe, weil sie mein Drehbuch eisern hinterfragte.» Surchat hatte die literarische Vorlage ganz bewusst nicht gelesen – im Gegensatz zu allen bisherigen Beteiligten, die beim Lesen des Drehbuchs an die Emotionen ihrer Buchlektüre anknüpfen konnten. «Sie fragte mich immer wieder, weshalb die Personen so und nicht anders handelten.» Erst dadurch habe er realisiert, «dass ich selber noch völlig in der Welt des Romans drin steckte», so Haupt. Das habe ihn dazu gezwungen, «die Geschichte als eigene Leistung wiederherzustellen».

Von diesem Moment an holte der Regisseur den Roman nicht mehr hervor. «Ich lege das Buch weg, denn das Projekt musste zu meinem Film werden.» Auch Hartmann habe die neue Version des Drehbuchs gut gefallen. «Er fand es viel filmischer.» Beim zweiten Anlauf klappte es dann auch mit der Finanzierung, so dass im Herbst 2015 gedreht werden konnte.

Im Herbst in den Kinos

In die Kinos kommt das Drama diesen Herbst. Die Hauptrolle der Psychologin Eliane spielt Haupt's Frau, die Schauspielerin Eleni Haupt («Vitus»). Den Waisenbuben Yves Ricklin; es ist sein Filmdebüt. Dieser Text wurde mithilfe der Gottlieb und Hans Vogt-Stiftung realisiert.

Peter Liechti: Ein Buch zum Abschied

Der Filmautor hatte an einem Film gearbeitet, als er starb. Nun ist aus dem Material ein schön gestaltetes Buch geworden.

Ein Buch statt eines letzten Films: In «Dedications» von Peter Liechti finden sich Texte und Bildmaterialien des 2014 verstorbenen St. Galler Filmautors. Eigentlich wollte er das Material für die Leinwand zu einem Film-Essay verdichten. Dazu kam es nicht mehr.

Bis zuletzt hat Peter Liechti («The Sound of Insects», «Vaters Garten») an einem Filmprojekt mit dem Namen «Dedications» gearbeitet und bereits mit dem Schnitt begonnen. Als Liechti im April 2014 starb, war erst ein 15-Minuten langer Filmfang fertig geworden.

Zu den Stoffen, die er für «Dedications» verarbeiten wollte, gehörte sein Spital-Tagebuch: Meist kurze Texte mit Beobachtungen und Reflexionen aus dem Spitalbett, manchmal beklemmend, oft vor allem nüchtern konstatie-

rend, selten bitter. Für Hoffnung blieb angesichts der schweren Krankheit wenig Platz. Nur einmal heisst es: «Zögerlich lasse ich etwas Optimismus zu – wie schön es wäre, da draussen noch ein paar Jahre weiterzumachen...»

Mit den Materialien, die eigentlich für den Film gedacht waren, hat Liechti's Partnerin Jolanda Gsponer ein sehr schön gestaltetes Buch herausgegeben, das vor allem den Literaten Peter Liechti zeigt – die Literatur war seine zweite grosse Begabung neben dem Filmmachen. «Dedications» enthält das vollständige Spital-Tagebuch, aber auch verschiedene Notizen, etwa zu einer Reise in den Südsudan. Dazu viele Filmstills, unter anderem von Super-8-Aufnahmen, die bei Wanderungen in der Ostschweiz entstanden sind. Ergänzt werden die Texte und Bilder mit einem Essay des Filmkritikers Christoph Egger. Dazu liegt eine DVD bei mit dem noch von Liechti bearbeiteten Fragment von «Dedications»; die Kostprobe eines Films, der nie zu sehen sein wird. sda

«Und was hat das mit mir zu tun?»

Sacha Batthyány geht seiner Familiengeschichte auf den Grund. Eine Grosstante von ihm war bei einem Massaker an 180 Juden anwesend. Am Schluss landet der Autor bei sich selbst. Und der Frage, wie er handeln würde.

IRÈNE WIDMER, SDA

Was hat die Familiengeschichte mit mir selbst zu tun? Die Frage, die Sacha Batthyány in seinem neuen Buch stellt, hat ihre Tücken. Deshalb verzichtet der Journalist und USA-Korrespondent des «Tagess-Anzeigers» auf eine schnelle Antwort. Schicht um Schicht legt er eine schicksalhafte Verkettung frei.

Spätestens seit Elfriede Jelineks Theaterstück «Rechnitz» (2008) ist das Dorf mit diesem Namen ins öffentliche Gedächtnis zurückgekehrt. Im März 1945, kurz vor Kriegsende, erschossen Nazigrößen während einer festlichen Gaudi 180 Juden. Gastgeberin war die Fürstin Margit von Batthyány-Thyssen, eine reiche Stahlerbin und leidenschaftliche Jägerin. Ob sie selbst bei dem Massaker mitgewirkt hat, ist nicht geklärt.

Ein Monster als Tante?

Bis in die 1990er-Jahre blieb diese Tat unter dem Deckel des Schweigens verborgen. Ein Dokumentarfilm 1994,

eine Biografie 2007 und Jelineks Drama haben wieder daran erinnert. Unvermittelt sah sich auch der Grossneffe der «Monster-Gräfin» durch die Bemerkung einer Kollegin mit dem Verbrechen konfrontiert: «Was hast du denn für eine Familie?»

Mauer des Schweigens

«Und was hat das mit dir zu tun?», wandelte etwas später ein deutscher Autor die Frage ab. Sacha Batthyány spürte gleich, dass ein «nichts» als Antwort nichts taugen würde. Deshalb begann er herumzfragen, Recherchen anzustellen, Archive zu besuchen und Reisen zu unternehmen. Alenthalben stiess er auf Verwirrung und Vergessen. Doch es musste mehr dahinter stecken.

Wie beim Wasser, in das ein Stein geworfen wird, zogen die Wellen weitere Kreise. Zuerst geriet der Autor in die Zwickmühle verhängnisvoller Vergleiche. Bis 1945 galten die zum Uradel zählenden Batthyány's viel in Ungarn. Von den Kommunisten aber wur-

den sie an Grund und Gütern enteignet. Lässt sich Unvergleichliches gegeneinander aufrechnen?

Sog der Familiengeschichte

Sacha Batthyány taucht tiefer in die Geschichte – und in die Familiengeschichte – ein und stösst dabei auf ein erschütterndes Geschehen. Kurz vor ihrem Tod hatte die Grossmutter seinem Vater ihr Tagebuch übergeben, das er vernichten sollte. Er tat es nicht. Der Vater las das Tagebuch zwar nicht, reichte es aber später an seinen Sohn weiter, der damit auf einmal ein Dokument in Händen hielt, das der Recherche eine neue Wendung geben sollte.

Die Nachforschung geriet zur Selbstbefragung. Mithilfe eines Psychoanalytikers versuchte Sacha Batthyány die eigene Verantwortung für das zu ergründen, was die Grosseltern einst taten. Dabei stösst er auf die eigentliche Kardinalfrage, die weder Vor- noch Nachfahren beantworten können. Sacha Batthyány stellt sie so: «Aber wie würden wir handeln, wenn sich das Gesche-

hen von unseren Computern auf die Strasse verschöbe?»

Sacha Batthyány legt in seinem Buch den schützenden Kokon ab. Die Frage nach der Wahrheit von Rechnitz verschiebt sich auf die eigenen Grosseltern und eine jüdische Familie, die mit ihnen gut bekannt war – um zuletzt bei sich selbst zu landen.

Das Herz der Geschichte

Das mag langweilig klingen, wie er dem Psychoanalytiker gegenüber mutmasst. Doch es zielt ins Herz der Geschichte, entgegen ihm dieser. Es geht immer und vor allem um uns selbst. Bringen wir auch dann den Mut auf, wenn es uns etwas kostet?

So schält sich aus der spektakulären Familiengeschichte eine zeitdiagnostische Fragestellung heraus, die von grösster Brisanz ist. Abgesehen von ein paar Längen legt Sacha Batthyány diesen Prozess souverän und mit beeindruckender Konsequenz offen. Am Ende bleibt uns die Verantwortung fürs eigene Tun, diese nimmt uns niemand ab.